



Katharina von Kellenbach

Von der Wurzel getragen.

Über das Bild des edlen Olivenbaums

Es ist eine der Errungenschaften des jüdisch-christlichen Dialogs, auf die jüdischen Wurzeln des Christentums hinzuweisen. Die „Deutschen Christen“ und die Nationalsozialisten hatten ja bewusst versucht, diese Wurzeln zu verleugnen, wollten von einem „arischen Jesus“ sprechen und ein „positives Christentum“ von der Hebräischen Bibel trennen. Es ist fortschrittlich und wertschätzend gemeint, wenn von den jüdischen Wurzeln des Christentums gesprochen wird. Und dennoch ist die Verwendung dieses metaphorischen Ausdrucks problematisch. Das soll am Beispiel des Römerbriefes (Röm 11) mit seinem Bild vom edlen Olivenbaum und wilden Zweigen gezeigt werden.

Die Wurzel als Problem

Ein Bild aus einem Schulbuch für den evangelischen Religionsunterricht, das wir aus rechtlichen Gründen nachgezeichnet haben, macht das Problem anschaulich:

Das „Judentum“ ist in der dunklen Erde begraben, während „das Christentum“ grün und saftig in den blauen Himmel wächst. Die entsprechende Farbgebung im Original verstärkt diesen Eindruck sehr.

Unter der Überschrift „Judentum und Christentum“ werden die Schüler*innen aufgefordert, „anhand dieses Schaubildes die Bedeutung des Judentums für das Christentum“ zu erklären. Die Antwort auf diese Frage macht „das Judentum“ zur Vorgeschichte und Untergrund „des Christentums“ – und verstellt damit den Blick auf die jüdische Religion als noch immer lebendige Religionspraxis mit einer dynamischen Auslegungstradition. Damit bekräftigt diese Abbildung die traditionelle Auffassung der Enterbungslehre, nach der die Heidenchristen an die Stelle der Juden als „erwähltes Volk“ treten, die für ihren Unglauben bestraft und von Gott verworfen wurden.

Auch das Gleichnis vom edlen Olivenbaum im Römerbrief wurde jahrhundertlang so gelesen. Der Illustrator von Calvins Psalmenkommentar im Jahr 1563 versah seine Abbildung des Olivenbaumes mit den Worten: „Die Zweige sind herausgebrochen worden, damit ich eingepfropft werde“.

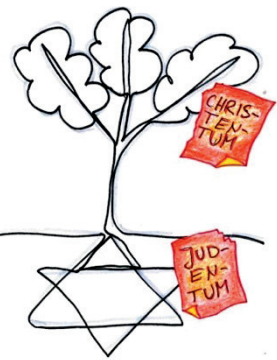
Mit diesem Zitat von Römer 11,19 werden die Erwählung und Einsetzung der Heidenchristen zu Konsequenzen der notwendigen Elimination und göttlichen Verwerfung der Juden. Der Baum mitsamt Wurzeln wird übernommen und dient seither dem parasitären Wachstum der Kirche. Im Bild kommt die rechte Hand Gottes aus den Wolken und schneidet gewaltsam die jüdischen Zweige ab, damit an deren Stelle die linke Hand Gottes neue Zweige einsetzen kann. Jahrhundertlang verstand die Kirche das Gleichnis des Ölbaums als Belegstelle einer feindlichen Übernahme des ganzen Baumes.

Nach der Schoa wurde Römer 9-11 zur zentralen Belegstelle, um die Neuorientierung in den christlich-jüdischen Beziehungen biblisch und theologisch zu begründen. Denn Paulus spricht ja in diesen zwei Kapiteln explizit von der bleibenden Erwählung Israels. Das römisch-katholische Dokument „Nostra Aetate“ des zweiten Vatikanischen Konzils von 1965 zitiert Paulus: „... sie [die Juden] sind Geliebte um der Väter willen ... und die Gaben und Berufungen Gottes sind unwiderruflich“ (Röm 11,28-29), um eine Grundlage zur Umkehr zu schaffen. Der Rheinische Synodalbeschluss „zur Erneuerung des Verhältnisses von Juden und Christen“ von 1980 steht unter dem Motto: „Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich“ (Röm 11,18). Im gleichnamigen Band, herausgegeben von W. Hüllstrung und Helmut Löhr und 2023 erschienen, beschäftigen sich allerdings gleich zwei Beiträge mit den „den Tücken“¹ und „Problemen“² der paulinischen Ölbaum-Allegorie.

Der jüdische Historiker Mark Nanos stellt fest, dass sich diese neue, Post-Schoa-Lesart radikal von traditionellen Auslegungsgewohnheiten verabschiedet (von ihm kommt der Hinweis auf Calvins Buchillustration) und begründet, warum die neue Auslegung historisch und exegetisch zu bevorzugen ist. Die Judaistin Susanne Talarbadon fragt, ob Paulus mit seinem Ölbaumbild die Universalität des Heilsanspruch Jesu Christi bestätigen oder brechen wollte. Beide Neutestamentler berücksichtigen den historischen Kontext des Briefes und erklären die griechischen Begriffe (wer sind die *loudaiois*/Judäer/Juden und *Israelites* eigentlich, von denen Paulus im Text spricht?). Ich kann beide Beiträge nur wärmstens empfehlen. Gleichwohl möchte ich an dieser Stelle bei den Bildern bleiben und mich auf einen Aspekt konzentrieren, mit dem das Bild gestört werden soll: die Kulturtechnik des Pfropfens.

Römer 11,16-24

Zunächst zum Text selbst, der in der Lutherbibel unter dem Titel „Das Bild vom Ölbaum“ mit dem Vers 17 be-



© Anne Eichhorst, EAZB



Illustrator, François Etienne:
„Defracti sunt rami ut ego inserare“



ginnt, obwohl Paulus seine Diskussion eigentlich schon in Vers 16 beginnt und damit einleitet:

11,16 Ist die Erstlingsgabe vom Teig heilig, so ist auch der ganze Teig heilig. Ist die Wurzel heilig, so sind auch die Zweige heilig. 17 Wenn nun einige von den Zweigen ausgebrochen wurden, du aber, der du ein wilder Ölzweig bist, in den Ölbaum eingepfropft wurdest und Anteil bekommen hast an der Wurzel und dem Saft des Ölbaums, 18 so rühme dich nicht gegenüber den Zweigen. Rühmst du dich aber, so sollst du wissen: Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich.

19 Nun wirst du sagen: **Die Zweige sind ausgebrochen worden, damit ich eingepfropft werde.** 20 Ganz recht! Sie wurden ausgebrochen um ihres Unglaubens willen; du aber stehst fest durch den Glauben. Sei nicht überheblich, sondern fürchte dich! 21 Hat Gott die natürlichen Zweige nicht verschont, wird er auch dich nicht verschonen. 22 Darum sieh die Güte und die Strenge Gottes: die Strenge gegenüber denen, die gefallen sind, die Güte Gottes aber dir gegenüber, sofern du in der Güte bleibst; sonst wirst auch du abgehauen werden. 23 Jene aber, sofern sie nicht im Unglauben bleiben, werden eingepfropft werden; denn Gott vermag sie wieder einzupfropfen. 24 Denn wenn du aus dem Ölbaum, der von Natur aus wild war, abgehauen und **wider die Natur** in den edlen Ölbaum eingepfropft worden bist, um wie viel mehr werden die **natürlichen Zweige** wieder eingepfropft werden in ihren eigenen Ölbaum.

Vom Pfropfen

Das Pfropfen, erklärt der Literaturwissenschaftler Uwe Wirth in seiner Einführung zum Sammelband *Impfen, Pfropfen, Transplantieren* (2011), ermöglicht eine xeno-vegetative, also fremdstämmige Vermehrung, im Unterschied zur geschlechtlichen Fortpflanzung oder Hybridisierung. Während in der geschlechtlichen Fortpflanzung aus zwei genetisch konstituierten Lebewesen ein drittes, genetisch distinktes Lebewesen entsteht, dessen Erbmaterial spontan und unkontrolliert neu sortiert wurde, verhindert das Pfropfen die genetische Vermischung. Beim Pfropfen bleiben zwei Organismen unvermischt und in der Unterschiedlichkeit nebeneinander bestehen. Das Pfropfen unterscheidet sich von der Hybridisierung, einer anderen Kulturtechnik, die aus zwei unterschiedlichen Lebewesen – z.B. einem Pferd und einem Esel – einen Maulesel macht. Hybride Lebewesen (z.B. Tomaten) sind meistens steril und können sich nicht mehr fortpflanzen. Uwe Wirth fasst zusammen:

Pfropfen:	aus zwei mach zwei
Fortpflanzung:	aus zwei macht drei
Hybridisierung:	aus zwei mach eins

Paulus war kein Bauer, und wir wissen nicht, ob er sich mit den Kulturtechniken der Propagation von Obstbäumen und Olivenbäumen auskannte. Aber vielleicht war ihm das *Lied vom Landbau* des römischen Dichters Virgil bekannt, der im ersten Jahrhundert vor der Zeitrechnung lebte. Virgil besingt die Diversität, die das Pfropfen ermöglicht im zweiten Buch der *Georgica*:

*Oftmals auch sehen wir Zweige auf fremden Bäumen ge-
deihen, ohne Beeinträchtigung;
so trägt ein verwilderter Birnbaum Äpfel, die aufgefropft
wurden;
rot leuchten auf Steinkirschen Pflaumen.*

...

*Aufgefropft wird rauhrindigen Erdbeerbaumen die Wal-
nuß;
wilden Platanen der Apfel, der dort sich ganz prächtig ent-
wickelt;
Buchen schimmern hell von Kastanienblüten, auf Eschen
blüht es von Birnen, am Ulmenstamm mampfen die Wild-
schweine Eicheln.*³

Hier wird biologische Pluralität gefeiert und ein wildes Bild „unnatürlicher“ Fruchtbarkeit entworfen. Mit diesem Bild arbeitet Paulus, um die Vermehrung christlicher Gemeinschaften durch Unterschiedlichkeit zu rechtfertigen. Die Christusgläubigen kommen aus allen Völkern, Sprachen, und Kulturen und sie sollen sich nicht integrieren, nicht zu „Kindern Israels“ werden und nicht „konvertieren“. Sie werden – in, mit, und durch Jesus Christus – in die Weisungen und den Dienst des Einen, Gottes Israels, berufen.

Mit der Kulturtechnik des Pfropfens entsteht die Möglichkeit intimer Koexistenz, die weder Integration noch Vermischung, und schon gar keine parasitäre Vernichtung impliziert. Der ursprüngliche Baum bleibt genetisch intakt und trägt seine eigenen Früchte. Der Pfropfen ist weder eine Transplantation, die einverleibt wird, noch ein Impfstoff, der absorbiert werden soll. Der Baum soll den neuen Organismus nicht in sich aufnehmen und integrieren (das würde Konversion tun), sondern „xenovegetative Vermehrung“ ermöglichen: Ein Orangenbaum, der Zitronen (und Orangen) hervorbringt, ein Birnenbaum, der Äpfel (und Birnen) trägt. Ertrags- und Qualitätssteigerung entstehen, weil die genetische Integrität von Baum und Pfropfen nicht angetastet werden.

Paulus nutzt die Pfropfung als Gegenmodell zu einer Eingliederung von nicht-jüdischen Christusgläubigen in die jüdische nationale und religiöse Kultur. Damit verteidigt er sowohl die Expansion der Botschaft Jesu Christi in „die Völker“ der heidnischen Welt, als auch die Integrität und „Heiligkeit“ des Volkes Israel. Als ein „heiliges“ Volk soll Israel den gesonderten Weg der *Halacha* (was mit Weisung, Gesetz oder Weg übersetzt werden kann) gehen, um den Namen Gottes zu „heiligen“ (*kadosh*: heiligen, absondern, Gott zuordnen). Den heidenchristlichen Gemeinschaften kommt ein anderer, assoziierter Weg zu, der unterschiedlich bleiben soll. Dem Universalismus der späteren Weltkirche wird hier vorbeugend und radikal eine Absage erteilt.

So sieht Uwe Wirth das Gleichnis vom Ölbaum als „Beschreibung einer ‚außergewöhnlichen‘ interkulturellen Konfiguration“ und als „Modell für interkulturelle Beziehungen, das vieles von dem Vorweg nimmt, was im Kontext der Postcolonial Studies als Hybridkultur bezeichnet wird: Die Aufpfropfung konzeptualisiert jenen space in between, der durch interkulturelle Prozesse der Aneig-



nung und Übersetzung (zumindest teilweise) überwunden werden soll.“⁴

Historischer Kontext

Paulus schreibt an die römische Gemeinde, Jahrzehnte vor dem jüdisch-römischen Krieg und der katastrophalen Zerstörung des Tempels in Jerusalem im Jahre 70 n.Chr. Die christusgläubigen Anhänger und Anhängerinnen sind auf Schutz und Unterstützung durch die jüdische Gemeinde angewiesen, sie treffen dort aber zunehmend auf Widerstand und Unverständnis. Die neue Bewegung ist ein zartes Pflänzchen! Der Pflöpfen ist verletzlich und braucht Zuwendung. Die damaligen Verhältnisse in den christlich-jüdischen Beziehungen haben sich heute verkehrt. Deshalb ist es problematisch, den paulinischen Pflöpfen zum Abbild heutiger Beziehungen zu machen.



In einer Abbildung aus einem evangelischen Religionsschulbuch, die wir ebenfalls nachgezeichnet haben, wird das Christentum als ein erdrückender Parasit dargestellt: Das Judentum bleibt (unten links) ein verkümmertes Zweiglein, aus dem das Christentum kraftstrotzend zu voller Größe herauswächst [Russ.-Orth., Kath., Luth., Evang.] und das Judentum geradezu erdrückt.

Es sind nicht nur die Größendimensionen, die aus historischen Gründen anders gezeichnet werden müssten. Auch unsere Be-

griffe wie „christlich“ und „jüdisch“ sind im historischen Kontext der paulinischen Briefe falsch: Weder „Juden“ noch „Christen“ existieren zu seiner Lebenszeit, es ist deshalb problematisch, Paulus zum Gewährsmann heutiger christlich-jüdischer Beziehungen zu machen oder von Konversion zu sprechen: Aus dem jüdischen Saulus wurde kein christlicher Paulus.

Er selbst spricht von sich nicht als „Jude“, sondern beschreibt sich im Philipperbrief als „beschnitten ... aus dem Volk Israel, vom Stamm Benjamin, ein Hebräer von Hebräern, nach dem Gesetz ein Pharisäer, nach dem Eifer ein Verfolger der Gemeinde, nach der Gerechtigkeit, die das Gesetz fordert, untadelig gewesen.“ (Phil 3,5-6). Paulus sieht sich als dem Volk Israel zugehörig und von der „Kraft Christi ergriffen“ (Phil 3,12). Er jagt „nach dem Siegespreis der himmlischen Berufung Gottes in Christus Jesus“ (Phil 3,14). Seine Berufung sieht er darin, einen Weg für die „Völker“ zu schaffen, sich im Namen des Gekreuzigten und Auferstandenen zum Gott Israels zu bekennen. Paulus gründet Gemeinden, die über alle kulturellen und sprachlichen Unterschiede im ganzen Römischen Reich hinweg funktionieren sollen. Er ist in Eile, weil er das Reich Gottes und die Rückkehr des Herrn unmittelbar erwartet. Deshalb sind jüdische Speisevorschriften, Reinheitsgesetze und Beschneidungen nicht der richtige Weg für nichtjüdische Christusanhänger.

Die paulinischen Briefe heute zu lesen, bedeutet, unsere politischen und religiösen Diskussionen um multikultu-

relle Gesellschaft, Integration und Diversität gespiegelt zu sehen: Müssen religiöse und kulturelle Unterschiede überwunden werden, bevor wir in Gemeinschaft leben können? Müssen alle Hebräisch (oder Deutsch, oder Englisch) lernen, bevor sie Bürger- und Gemeinderechte erlangen? Wird Schweinefleisch serviert oder nicht? Müssen Frauen in den Gemeinden einen Schleier tragen oder nicht? Wie bedrohlich sind Unterschiede für eine Gemeinschaft, und was muss passieren, damit sie als bereichernd und Zukunft stärkend erlebt werden?

Wider die Natur

Paulus' Pflöpfungsgleichnis ist in zweifacher Hinsicht „wider die Natur“: Erstens handelt es sich hier um eine Kulturtechnik, die eben nicht natürlich ist, sondern einen Akt der Gewalt darstellt, der der Kontrolle und der Intentionalität bedarf: Dem Baum wird ein Schnitt oder eine Wunde zugefügt, damit ein fremder Pflöpfen durch die Heilung anwachsen kann. Der Text spricht vom „Herausbrechen“ (Mark Nanos übersetzt das griechische Wort sanfter als „Wegbiegen“), ein Gewaltakt, den Paulus auch noch moralisch und theologisch auflädt: „Sie [die Zweige] wurden ausgebrochen um ihres Unglaubens willen“ und „die natürlichen Zweige (wurden) nicht verschont.“ Er beschreibt dies als Strafe und warnt ausdrücklich die „wilden Zweige“ vor der göttlichen Strenge vor Überheblichkeit: „sonst wirst auch du abgehauen werden.“ Diese Sprache der Strafe und Strenge war jahrhundertlang das Einfallstor christlicher Enteignungs- und Überlegenheitstheologie.

Dabei verfasst Paulus diese Kapitel im Römerbrief 9-11, um vor Überheblichkeit seitens der heidnischen Christusgläubigen zu warnen. Und doch liefert diese Missinterpretation der Bestrafung und Verwerfung der „natürlichen Zweige“ wegen „Unglaubens“ neue Begründungen für Überlegenheitsdenken. Dabei ist überhaupt nicht klar, wen Paulus genau im Auge hat, oder was er mit „Abhauen“ meint. Es gab (und gibt) in der jüdischen Tradition keine Exkommunikation, wohl aber heftigste Streitgespräche und wüste Polemiken. Paulus steht in dieser prophetischen Verurteilungstradition, die aber *immer* nach erfolgter „Strafe“ in göttliche Barmherzigkeit, Fürsorge und Wohlwollen umschlägt. Selbstverständlich geht auch Paulus davon aus: „Gott vermag sie wieder einzupflöpfen“ schreibt er im Blick auf abgehauene edle Zweige Israels. Und: „Um wie viel mehr werden die natürlichen Zweige wieder eingepflöpfet werden in ihren eigenen Ölbaum,“ sowie sie umkehren und den Weg zurückfinden. Es ist Gott, der die Kontrolle über das Pflöpfen behält, dessen Intentionen und gewaltförmige Vorgehensweisen sich letztlich menschlichen Wissens und menschlicher Kontrolle entziehen.

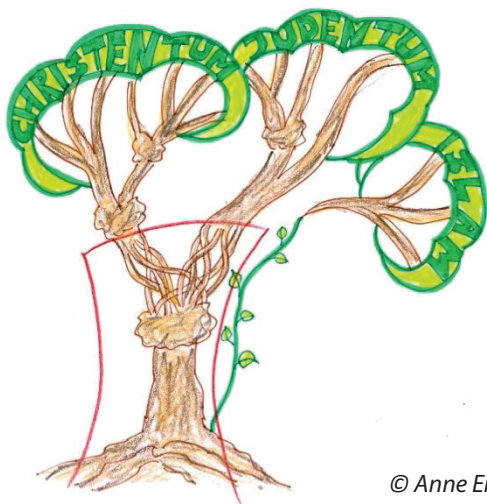
Die Unnatürlichkeit des paulinischen Pflöpfungsbildes besteht zweitens darin, dass „wilde“ Zweige in einen „edlen“ Baum eingepflanzt werden. So handelt kein Obstbauer, der sich vom Pflöpfen quantitative und qualitative Vorteile verspricht: edlere, süßere oder mehr Früchte, eine schnellere Ernte von einer widerstandsfähigeren und krankheitsresistenteren Pflanze. Was aber soll der Vorteil

„wilder“ Zweige sein, die einem „edlen“ Olivenbaum aufgepfropft werden? Auch hier kommen wir an die Grenzen menschlichen Wissens um Gottes Intentionen. Um die Wortwahl von „edel“ und „wild“ nicht erneut in „besser“ und „schlechter“, zivilisiert und unzivilisiert aufzulösen, sollte man die Veredelung als eine weitere landwirtschaftliche Kulturtechnik verstehen. Eine Pflanze wird umso „edler“, je länger sie gezüchtet und diszipliniert wurde. „Wild“ bedeutet in diesem Sinne, der (menschlichen) Zucht und Kontrolle nicht unterworfen worden zu sein. Versteht Paulus die Tora als (göttliches) Instrument der Disziplin, dann erklärt sich damit sein Blick auf diejenigen, die dem Joch der Tora nicht unterworfen sind, als „wild“. Dennoch bleibt diese Sprache problematisch, denn sie führt neue Möglichkeiten der Erhebung und Degradierung ein. Fatal wurden solche Begriffe spätestens im Zeitalter der Kolonisierung und Weltmission, als die „Wilden“ der nicht-europäischen Welt „zivilisiert“ und christianisiert werden sollten.

Wurzel, Stämme und Zweige

Stammbäume klären Abstammungslinien und etablieren Verwandtschaftsbeziehungen. Paulus spricht im vierten Kapitel des Römerbriefes vom „leiblichen Stammvater Abraham“, dessen Glaube ihm und seinen Nachkommen als Gnade und Gerechtigkeit angerechnet wird (Röm 4,1-24). Auf diesen Stammvater (und dessen zwei Frauen) berufen sich drei Religionen, die verwandtschaftlich als abrahamitische Religionen bezeichnet werden. Während sich der Islam über Abrahams Frau Hagar und deren erstgeborenen Sohn Ishmael in den Bund einliest, konkurrieren christliche und jüdische Auslegungstraditionen um die rechtmäßige Erbschaft durch Isaak, den Sohn Sarah, Abrahams erster Frau. In seiner Sarah-Hagar-Allegorie im Galaterbrief wird die intime Koexistenz der christusgläubigen und nicht-christusgläubigen jüdischen Auslegungstraditionen über die bittere Konkurrenz der beiden Frauen Abrahams verhandelt und bebildert. Es mag einen Stammvater und eine Wurzel geben, aber es gibt mehr als einen Stamm.

Wir sollten uns diesen Baum mindestens mit zwei Stämmen, spätestens seit dem sechsten Jahrhundert durch einen dritten Traditionsstrang erweitert, vorstellen. Hier ein Versuch von uns:



© Anne Eichhorst, EAzB

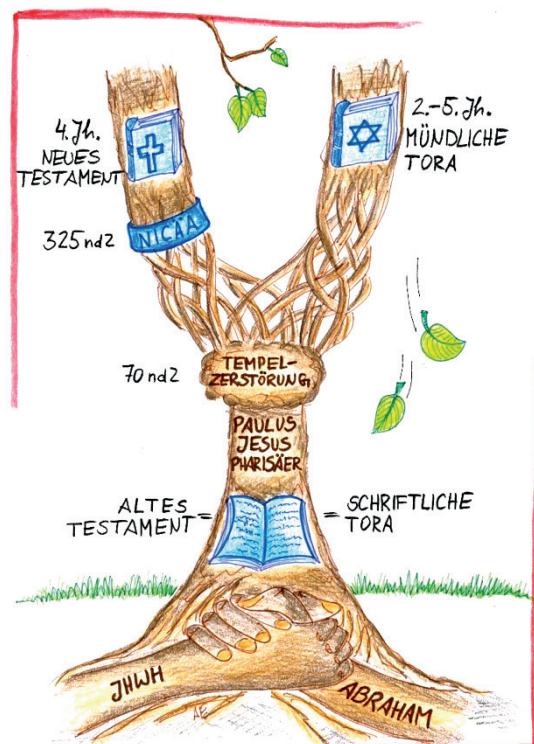
In der Forschung hat sich seit den achtziger Jahren der Begriff der „Trennung der Wege“⁴⁵ etabliert, der später mit dem Begriff der „Wege, die sich nie trennten“ kritisiert und erweitert wurde. Die christlich-jüdischen Religionsgemeinschaften standen immer in Beziehungen zueinander. Durch die Jahrhunderte hindurch gab es neben Verfolgung und Gewalt auch Austausch und Dialog. Es ist eine Geschichte, die nicht als (jüdische) Wurzel und (christlicher) Baum, oder als Mutter- und Tochterreligion beschrieben werden kann.

Zwei historische Daten haben die Trennung der christlichen und jüdischen Wege maßgeblich verursacht, und sie haben nichts mit Jesus von Nazareth, mit Paulus oder den Schriften des Neuen Testaments zu tun:

- 70 n. Chr. die Zerstörung des Tempels in Jerusalem
- 325 n. Chr. die Erhebung der Kirche zur römischen Staatsreligion in Nicäa

Jesus, Paulus und alle Autoren der neutestamentlichen Schriften waren und blieben jüdisch! Die Evangelien, die nach der Zerstörung des Tempels in Jerusalem geschrieben wurden, sind „jüdische“ Reaktionen und Reinterpretationen der „Schrift“, also der Tora, und der Propheten auf die Katastrophe, die den Tempelkult, das Priestertum und den Opferkult beendete. Sie interpretierten die Passionsgeschichte als letzte Opferhandlung und verkündeten Jesus Christus als den neuen Wohnort Gottes, der den Tempel ersetzt. Für die Pharisäer und Rabbinen ersetzt das Wort Gottes, die Tora und deren Studium und Lehre, das Opfer und die Pilgerfeste nach Jerusalem.

Von einer Trennung der Wege kann erst nach dem gewaltsamen Ende des Tempels und des Opferkultes gesprochen werden. Hier ist ein Versuch, diese Trennung bildlich als Baum darzustellen.





Der zweite Bruch kam mehrere Jahrhunderte später, als aus zwei religiös verfolgten Minderheitsgemeinschaften im römischen Reich die Kirche zur römischen Staatsreligion erhoben wurde. Der Triumph weltlicher Macht hatte aus der christlichen Widerstandstradition eine Staatsmacht gemacht, die nicht nur heidnische Religionen komplett verbot, sondern die jüdische Rivalin massiv bedrängte und unterdrückte. Erst zu diesem Zeitpunkt wurde per Gesetz die „Trennung der Wege“ durchgesetzt: Konversion zum Judentum wurde strafbar, das Einhalten des Sabbats und jüdischer Feiertage verboten und Synagogen zerstört. Und trotz der Unterdrückung haben sich die Wege nie ganz getrennt, gab es neben Episoden kollektiver Zwangskonversionen, Vertreibungen und Zerstörungen auch Zeiten des gemeinsamen Lernens und Dialogs.⁶

Altes und Neues Testament

Die christliche Tradition versteht sich als einen „neuen“ (wilden) Baum, der auf dem „alten“ (edlen) Baum aufgepfropft ist. Dabei wird das Jüdische auf das „Alte Testament“ reduziert und zur Wurzel und Vergangenheit gemacht. In Wirklichkeit entwickeln sich die Schriften der beiden Auslegungstraditionen gleichzeitig als Reaktion auf die traumatischen Ereignisse des jüdisch-römischen Krieges. Wo die christliche Tradition von „alt“ und „neu“ spricht, redet die jüdische Tradition von „schriftlich“ und „mündlich“: Die „mündliche Tora“, neue Gesetze, Interpretationen und Geschichten, die Moses „mündlich“ auf dem Berg Sinai gehört, aber nicht aufgeschrieben hat, werden in der *Mischna* ca. 200 n.Chr. von Juda HaNasi verschriftlicht. Das entspricht den ersten gemeindlichen

Versuchen, die frühchristlichen Schriften von den paulinischen Briefen nach Lukas Evangelium zusammenzufassen und zu kanonisieren. Allerdings entsteht die erste vollständige Liste aller 27 Bücher des Neuen Testaments im Jahr 386 n.Chr. von Bischof Athanasius (mit der Maßgabe, dass alle anderen Schriften häretisch sind und vernichtet werden müssten). Damit der Stammbaum einheitlich und gerade wächst,

werden alle „wildern“ häretischen Triebe beschnitten und verbrannt.

Dagegen gleichen die rabbinischen Kommentare und Auslegungen, die im Babylonischen und Jerusalemer Talmud gesammelt werden, den Ringen eines Baumstamms. Hier wird nichts begradigt und beschnitten, sondern unterschiedliche Positionen und Gegenpositionen, Kritiken und Analysen werden dokumentiert und für zukünftige Kontroversen aufbewahrt.

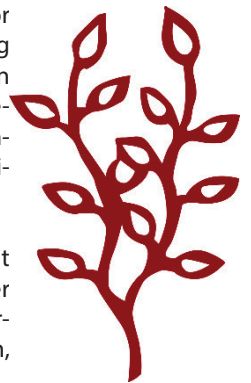
Die Folienseite eines Talmuds legt Ringe neuer Kommentare und Auslegungen um zentrale Worte der Tora und Mischna, in Schichten herum. Dabei entsteht der Eindruck von Baumringen, die Brüche in sich aufnehmen und weitertradiieren.

Traumatische Veränderungen — wie der Verlust des priesterlichen Opferkultes im Tempel in Jerusalem und die Verlagerung jüdischen Religionslebens in Lehrhäuser und Synagogen in der Diaspora — werden über die „mündliche“ Tora in die „schriftliche“ Tora eingelesen. Jede Frage nach dem Willen und Wort Gottes arbeitet sich durch alle Schichten der Auslegungstradition und berücksichtigt vergangene Auseinandersetzungen, Widersprüche und Minderheitenpositionen. Damit werden die Fülle und Pluralität, Diversität und Reichtum des Wortes Gottes zur spirituellen und intellektuellen Praxis.

Auch das Neue Testament steht in dieser Tradition und beinhaltet vier Evangelien, die sich widersprechen und unterschiedliche Perspektiven einnehmen. Dieselbe Geschichte wird mit vier verschiedenen theologischen Schwerpunkten erzählt. Zum Beispiel berichten das Lukas- und Matthäusevangelium (aber nicht Markus und Johannes) ganz unterschiedliche Geburts geschichten, die allerdings in kirchlichen Krippenspielen zu einer Geschichte zusammengeführt und geglättet werden: Dort finden sich die Hirten (Lukas) neben den Weisen aus dem Morgenlande (Matt.) an einer Krippe (Lukas) unter einem Stern (Matt.). Erst die (jüdische) Kunst intertextuellen Lesens erschließt tiefere Bedeutungen, wie zum Beispiel die Frage, warum Jesus eigentlich in Bethlehem geboren werden musste, obwohl er doch aus Nazareth stammt (Micha 5,1). Die Sprache von Alt und Neu, Verheißung und Erfüllung macht nicht nur das Judentum zur Vergangenheit, sondern beschnidet die schöpferische Vielfalt intertextueller Schriftauslegung.

Dieses Logo des Institute for Jewish-Christian Understanding (IJCU) am Muhlenberg College in Pennsylvania stellt die beiden Religionsgemeinschaften als ebenbürtig, dynamisch, und gleichzeitig dar.

Auch wenn die Stränge getrennt verlaufen, gibt es immer wieder verbindende Ausläufer und Überläufer. Die Wege trennen sich,



Babylonischer Talmud, Berakhot 2 a, Blomberg Edition, Venedig 1548. <https://www.sas.upenn.edu/~jtreat/rs/002/Judaism/talmud.html>, University of Pennsylvania



sind aber nie wirklich getrennt. In all diesen Jahrhunderten existierten jüdische Menschen, die sich zu Jesus Christus bekennen wollten, und christliche Menschen, die aus Überzeugung zum Judentum übertraten.⁷ Auch deren Geschichten, Erfahrungen und Beiträge sollen erinnert und geschätzt werden.

Das Bild des gepfropften Ölbaums spricht nicht nur gegen eine Reduktion des Judentums zur Wurzel, sondern kultiviert Wertschätzung religiöser, kultureller und ethnischer Diversität und Unterschiedlichkeit, so „unnatürlich“ das erscheinen mag.

Literaturhinweise

- Mark Nanos, „Neue Früchte von einem vertrauten Olivenbaum?“ in W. Hüllstrung, Helmut Löhr (Hgs) *„Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich“: Gegenwärtige Perspektiven zum Rheinischen Synodalabschluss*. Leipzig 2023.
- Susanne Talabardon, „Nicht du trägst die Wurzel: Über die Tücken einer beliebten Metapher“, in Angelika Strotmann und Heinz Blatz (Hg) *Edler Ölbaum und wilde Zweige: Christlich-jüdischer Dialog auf neutestamentlicher Grundlage*. Stuttgart 2023.
- Michael Balceris, „Beziehungsstatus: „Es ist kompliziert“?! Eine Annäherung an das jüdisch-christliche Verhältnis, in Wilfred Verburg, Jan Wopowa (Hgs). *Religion Unterrichten: Judentum und Christentum in Dialog*. Göttingen 2022.
- Marie Theres Wacker, Luise Schottroff (Hgs), *Von der Wurzel getragen – Christlich-feministische Exegese in Auseinandersetzung mit Antijudaismus*. Leiden 1995.
- Uwe Wirth, „Kultur als Propfung, Propfung als Kulturmodell“, in Uwe Wirth (Hg) *Impfen, Pfropfen, Transplantieren*. Berlin 2011.
- Benjamin D. Gordon, „On the Sanctity of Mixtures and Branches: Two Halakic Sayings in Romans 11:16–24“, *Journal of Biblical Literature*, Vol. 135, No. 2 (Summer 2016), 355-368.

(Endnotes)

- 1 Susanne Talabardon, „Nicht du trägst die Wurzel: Über die Tücken einer beliebten Metapher“, in Angelika Strotmann und Heinz Blatz (Hg) *Edler Ölbaum und wilde Zweige: Christlich-jüdischer Dialog auf neutestamentlicher Grundlage*, Stuttgart 2023.
- 2 Mark Nanos, „Neue Früchte von einem vertrauten Olivenbaum?“ in W. Hüllstrung, Helmut Löhr (Hgs) *„Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich“: Gegenwärtige Perspektiven zum Rheinischen Synodalabschluss*. Leipzig 2023. Susanne Talabardon, „Der Rheinische Synodalabschluss von 1980 und die Frage von Baum, Wurzel und Zweigen“ in W. Hüllstrung, Helmut Löhr (Hgs). *Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich“: Gegenwärtige Perspektiven zum Rheinischen Synodalabschluss* Leipzig 2023.
- 3 Uwe Wirth, „Kultur als Propfung, Propfung als Kulturmodell“, in *Impfen, Pfropfen, Transplantieren*, in Uwe Wirth (Hg) Berlin 2011
- 4 Uwe Wirth, „Kultur als Propfung“, S.49
- 5 Stefan Krauter, Vom »Parting of the Ways« zu »Ways that Never Parted« Verkündigung und Forschung 65. Jg., Heft 1, S. 17–25, 2020 Gütersloher Verlagshaus, Shaye Cohen, *The Ways that Parted: Jews, Christians, and Jewish-Christians ca. 100-150 CE*. Near Eastern Languages and Civilizations, Harvard University 2013. <http://nrs.harvard.edu/urn-3:HUL.InstRepos:10861143>
- 6 Michal Bar-Asher Siegal, Yossi Yovel, „Network analysis reveals insights about the interconnections of Judaism and Christianity in the first centuries CE“. *Humanities and Social Sciences Communications* Januar 2023
- 7 Leo and Gunda Wöbken, *Denn dein Gott ist mein Gott: Wege zum Judentum und zur jüdischen Gemeinschaft*. Stuttgart, 2005. Walter Homolka (Hg) *Nicht durch Geburt allein: Übertritt zum Judentum*. München 1995; Cohn-Sherbok, Dan, *Messianic Judaism*. London 2000. Prina Nave Levinson, *Aus freier Entscheidung- Wege zum Judentum*, Teetz 2002

Prof. em. Katharina von Kellenbach, PhD, ist Projektreferentin für „Bildstörungen: Elemente einer antisemitismuskritischen pädagogischen und theologischen Praxis“ an der Evang. Akademie Berlin

Titelbild:

Olivenbaum im Norden Israels; Foto: HGVorndran

Fundus - die Bilderdatenbank

der EKD mit 10 Landeskirchen

Für kirchliche Mitarbeitende bietet Fundus publizierfähige Bilder für unterschiedliche Einsatzmöglichkeiten (Print, Online). Die Motive stammen aus dem Bereich der kirchlichen oder diakonischen Arbeit zur Bebilderung von religiösen Themen, aber auch Natur- oder Stimmungsbilder. Einige Hundert Fotos zu Judentum, Christentum und Islam stammen von Hans-Georg Vorndran. Das Bildmaterial steht in verschiedenen Auflösungen kostenfrei zum Download zur Verfügung.

Fundus wird betrieben vom MEDIENHAUS der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau.

Link zu Fundus zur einmaligen kostenl. Registrierung <http://fundus.media/>

ISRAEL ALS ERBEN

Durch ein Testament für den JNF-KKL e.V. sind Sie auf ewig mit dem Heiligen Land verbunden. Wir freuen uns, Sie bei einem vertraulichen Gespräch kennenzulernen, gerne auch bei Ihnen zu Hause. Eine kostenlose Infobroschüre liegt für Sie bereit.

Foto: Adobe Stock/Mitromedia

Jüdischer Nationalfonds e.V. Keren Kayemeth LelIsrael
Telefon: 069-97 14 02-15 | E-Mail: nachlass@jnf-kkk.de
www.jnf-kkk/israel-als-erben
Seit über 120 Jahren Aufbau des Landes Israel mit dem JNF-KKL

